

der als Vertreter des Königs von England dem Namen nach das Haupt des irischen Freistaats war, trat der irische Präsident, der in direkter Wahl vom ganzen Volk bestimmt wird.

Das klare Ziel und Bestreben der neuen irischen Verfassung ist die allmähliche Erneuerung der sozialen und wirtschaftlichen Ordnung eines Landes aus seiner christlich-völkischen Art. Das Vorwort zu der Verfassung wollen wir hier wiedergeben; es mag einen Eindruck von dem Geiste vermitteln, der in dem Dokument lebendig ist:

»Im Namen der Heiligsten Dreifaltigkeit, von Der alle Macht herrührt und auf Die, als unser letztes Ziel, alle Handlungen der Menschen und Staaten hingeordnet sein müssen:

Wir, das Volk von Eire, anerkennen demütig alle unsere Verpflichtungen gegenüber unserm göttlichen Herrn Jesus Christus, Der unsern Vätern beigestanden hat während der Jahrhunderte der Prüfung. Dankbar erinnern wir uns ihres heroischen und unnachgiebigen Kampfes um die Wiedererlangung der rechtmäßigen Unabhängigkeit unserer Nation. Wir wollen das Allgemeinwohl unter treuer Beobachtung der Klugheit, Gerechtigkeit und Nächstenliebe fördern, so aber, daß dabei die Würde und Freiheit des einzelnen gesichert, wahre Ordnung erlangt, die Einheit unseres Landes wiederaufgerichtet und einträchtiger Friede mit anderen Völkern hergestellt wird.

Wir nehmen hiermit an, bekräftigen und geben uns diese Verfassung.«

Die ganze Verfassung schließt mit den Worten, die durch Jahrhunderte geheiliger Brauch in irischen Dokumenten waren: »Zum Preise Gottes, zur Ehre Irlands.«

Die Verfassung wird zwar als solche die vielen Wunden des Landes nicht ohne weiteres heilen noch die zahlreichen sozialen und politischen Probleme lösen können. Aber die Annahme der Verfassung als des grundlegenden Gesetzes für das Land und die Ereignisse, die hierzu geführt haben, bedeuten einen wichtigen und entscheidenden Schritt vorwärts. Die Richtung ist gewiesen, und die Bahn ist frei für eine christliche Neuordnung des sozialen und politischen Lebens des Landes, die zweifellos zu nationaler Einheit, wahren Wohlstand und sozialem Frieden führen wird.

Umfchau

Kirche zwischen den Zeiten

Es ist bezeichnend für die theologische Fragestellung von heute, daß die Untersuchungen von gestern nach dem Wesen des

»Katholizismus«, des »Christentums« und anderer Abstrakta gewichen sind dem Ringen um die Konkretheit der Wirklichkeit. Nächst der personalen Offenbarung Gottes im lebendigen Logos gilt das Ge-

Unabhängigkeit anzunehmen. Irland unterscheidet sich dazu von den andern Gliedstaaten des Empire dadurch, daß es eine alte Nation und selbst Mutterland ist.

sprach vor allem der geschichtlich in die Zeit hineingestellten Kirche. Was feierlich herauszustellen dem Vatikanischen Konzil nicht mehr gegeben war, ist heute Gemeingut geworden: die Kirche wird in Fortsetzung des Mysteriums der Inkarnation erfaßt als der geheimnisvoll fortlebende Leib des Herrn, freilich fortlebend zwischen der Ankunft in der Niedrigkeit der Inkarnation und der letzten Wiederkehr in der Glorie der Heimholung, also noch - »pilgernde Kirche«. Unter diesem Titel haben Freunde Grosches, des nun fünfzigjährigen, die bedeutungsvollsten seiner Artikel zusammengefaßt, die in den Stand des Gespräches um die Kirche eingreifen¹.

In der Abhandlung, welche die Überschrift für die ganze Sammlung gab, weist Grosche auf die Gefahr der »neuen Sicht« hin. Denn wie der sogenannte apologetisch-juridische Begriff seine arteigenen Gefahren hat, die in der im Anschluß an Möhler², dann später von Franzelin und Scheeben entwickelten »organischen« Schau ihre Überwindung fanden, so heißt es auch sich der Gefahr des neuen, mystischen Begriffes nicht verschließen. Wenn es wahr ist, daß zur Herausbildung dieser Sicht auch die Beschäftigung mit der Ostkirche nicht wenig beigetragen hat, so wird in der östlichen Denkform auch die immanente Gefahr sichtbar. Neigt doch der Osten dazu, alles Geschichtliche ins reine Symbol zu verwandeln, hinter allem Fluß und Wandel der Gegebenheiten die ewige oder gar vollendete Gegenwart zu erschauen. Aber die Kirche ist wie Christus selber - und das wird von Grosche gut ausgeführt - nicht Mythos, sondern Geschichte. Folgerichtig - denn Träger der Geschichte sei der »Mensch, der nicht bloßes »Naturwesen«, sondern wesentlich Ge-

schichte ist« - gibt es auch eine positive, echte, christliche Anthropologie und dies auch noch nach der Erbsünde, da auch dann der Mensch noch etwas ist und tauglich bleibt. Und weiterhin wirkt sich das Ernstmachen mit dieser konkreten Schau auch z. B. in der Auffassung vom allgemeinen Priestertum aus. Es geht auch beim Laien nicht nur um das rein afzetisch-geistige und affektive Mitopfern. Alle »Getauften sind besiegelt in dem Priestertum Christi und damit seinem Opfer nicht nur eingefügt durch das Verlangen der Liebe, sondern durch die Vollmacht, Gott durch den Dienst der Priester ein Opfer darzubringen«. De la Taille S. J. habe sehr richtig darauf aufmerksam gemacht, daß deswegen der Priester von Ungetauften kein Meßstipendium annehmen könne, weil das Stipendium diesen als auctor sacrificii erscheinen lasse, was er nicht sei. »Diese sakramentale Gemeinschaft hat sich dann auch real in der Nachfolge Christi zu verwirklichen« in der Hineingabe in sein Opfer und der Darbringung der gesamten menschlichen Natur jedes einzelnen. So wird hier und sonst die konkrete Bedeutung des geschichtlich immer neuen Wirklichen herausgestellt und der landläufigen und heute besonders dringlichen Gefahr einer spiritualistischen Verflüchtigung zu steuern versucht.

Demnach ist die Haltung des Christen wie die seiner Kirche durchaus »eschatologisch«, freilich nicht in dem Sinne, wie ihn Thieme neuerdings vertritt³, wenn er das »Eschaton« als etwas zeitlich Bevorstehendes zu beweisen versucht. Wir vermögen uns nicht von der Durchschlagskraft seiner Argumente überzeugen zu lassen. Der Herr, der auf die stete innere Haltung eschatologischer Bereitschaft immer wieder drängte, hat ebenso sehr abgelehnt, seinen Jüngern und uns die Stunde der Endparusie zu offenbaren. Unsere Zeit als die Endzeit betrachtend, unternimmt es Thieme, die vor dem Abschluß stehende Spanne von der Menschwerdung des Herrn bis zu seiner Wiederkunft nach dem Schema der Romantik vom »historisch auseinandergezogenen Leben Jesu« aufzuteilen. Er unterscheidet zunächst die Epoche

¹ Pilgernde Kirche. Von Robert Grosche. gr. 80 (240 S.) Freiburg 1938, Herder. Geb. M 5.50.

² Die Bedeutung Möhlers für die Wiederentdeckung des organisch-genetischen Kirchenbegriffs wird eindrucksvoll bewußt gemacht durch das Sammelwerk: »Die Eine Kirche.« Zum Gedenken J. A. Möhlers (1838-1938). Unter Mitarbeit namhafter Gelehrter des In- und Auslandes herausg. von Dr. Herm. Tüchle, Tübingen. (391 S.) Paderborn 1939, Schöningh. Geb. M 12.-. Wir haben in dieser Zeitschrift (Bd. 134 S. 353) schon darauf hingewiesen.

³ Am Ziel der Zeiten. Ein Gespräch über das Heranreifen der Christenheit zum Vollalter ihres Herrn. Von Karl Thieme. Kl. 80 (260 S.) Salzburg 1939, O. Müller. Geb. M 4.50.

der »Infantia« Christi, gelebt in der Kindlichkeit des Urchristentums, das selbst Leid und Martyrium mehr nach der Art der Unschuldigen Kinder als in der Weise des am Kreuz verblutenden Erlösers getragen habe. Über die nächsten Altersstufen, die »Pueritia« (das Mittelalter in seinem »naiven Verfluch«, weltliche und geistliche Macht zu gefallen) und die »Adolescentia« (die »Wachstumskrise« der beginnenden Neuzeit) sei das Corpus Christi herangewachsen zur »Vollreife« unserer, der neuesten Zeit, der es gegeben sei, die rechte »totale Durchdringung des menschlichen Zusammenlebens in allen seinen Zügen mit Christi Geist« zu erfassen und tätig zu begreifen. Mag man immerhin die Geschichte der Kirche zu ihrer besseren Erschließung in Perioden einteilen, wir glauben, daß sich die Vielfalt ihres göttlichen Lebens wohl nicht auf diese wenigen Nenner bringen, erst recht nicht aus einem solchen Schema werten läßt.

Ein Vergleich mit den gewissenhaft sorgfältigen Arbeiten, die Kleineidam und Kuß unter dem Titel »Die Kirche und die Welt« gesammelt haben⁴, insbesondere die dort von Schlüsß, Bernhart, Kleineidam, Smolka, Pribilla und Zangerle verführten Analysen der einzelnen Perioden machen vorsichtig gegenüber solchen kategorischen Beurteilungen. Ohne letzte Lösungen zu bieten – was heute unmöglich ist –, will das Buch zu ernstem Nachdenken über die religiösen Probleme der Gegenwart anleiten und legt dafür ein reichliches Material vor. Was Endurteile angeht, glaubt Zangerle, der dort das Antlitz der »neuen Christenheit« zu enträtseln versucht, warnen zu müssen: »Man kann zwei im letzten unchristliche Haltungen gegenüber der Geschichte einnehmen: die eines philosophischen ‚Idealismus‘ oder die eines chiliaistischen Spiritualismus. Entweder wird die geschichtliche Wirklichkeit ihres spezifischen Charakters entkleidet, indem man sie nur als akzidentellen Ort der Verwirklichung zeitloser Ideen betrachtet – sie verliert damit ihre Gerichtetheit –, oder die Sehnsucht nach dem Kommen des Reiches verführt dazu« (und dieser Gefahr scheint Thieme nicht entronnen zu sein), »die bisherigen, wenn

auch unvollkommenen Verwirklichungen zu verneinen oder doch zu entwerten. Die Kirche gibt den Fragenden ein Wort des Herrn zu bedenken: ‚Ich werde immer bei euch sein.‘ Ihr wurde noch in jedem Zeitalter der immerwährende Beistand des Heiligen Geistes zuteil« (246).

Am Ende von Grosches Buch stehen zwei Aufsätze, welche die Bedeutung Newmans auch noch für unsere Gegenwart herausarbeiten. Einen der Gründe des Unverständnisses, das Newman bei vielen Zeitgenossen fand, sieht Grosche darin, daß er gewisse »Kurzschlüsse im Halschen nach Scheinerfolgen« nicht mitgemacht habe, immer sei er eines geblieben: Seelforger. Die Seele aber, um die er sich sorgte, »war nächst seiner eigenen die Seele des Menschen seines und die des ihm folgenden Jahrhunderts.«

Wie richtig dies gesehen und wieviel uns heute noch Newman zu sagen hat, beweisen seine von Haecker neu herausgebrachten Predigten⁵. Man wird freilich nicht vergessen dürfen, daß es sich um Ansprachen der vor-katholischen Jahre 1828 bis 1843 handelt, und daß manches durch jene Übergangszeit Bedingte miterschwingt. Aber was sie uns Heutigen so wirksam macht, ist das Ernstmachen mit der Schau von der in die Welt und damit in die Bedrängnis der Welt hineingestellten Kirche. »Wir, Kinder der Kirche und der Welt, vergessen nur zu leicht, daß diese Welt böse ist nicht in dem Sinn, in welchem das Kind es sieht als etwas Ungeheures, sondern in dem ständigen So-Tun, als ob sie, die Welt, alles wäre. Daher die Vorwürfe, Religion lehne das Diesseits ab, sei nichts Reales, sondern Träumerei, ja unnatürlich, es sei besser, die Schultern an das Rad zu stemmen, als Zeit zu verlieren mit bloßen Wünschen und Gebeten, daß es sich bewege.« Der »Erfolg« als Argument für die Richtigkeit einer Sache, sei freilich für die Welt und gegen die Kirche. In den Palmen bete die Kirche immer aus letzter Not einerseits und doch und trotz allem im ungebrochenen Vertrauen auf den Endsieg..., gewiß des Wirkens des Heiligen Geistes in ihr. »Der kommt freilich nicht gewalttätig, sondern

⁴ Die Kirche und die Welt. Beiträge zur christlichen Befinnung in der Gegenwart. Von E. Kleineidam – O. Kuß. 80 (275 S.) Salzburg 1939, A. Pustet. Geb. M 7.20.

⁵ Die Kirche und die Welt. – Predigten von Kardinal J. H. Newman. Deutsch von Theodor Haecker. Kl. 80 (219 S.) Leipzig 1938, Hegner. Geb. M 5.50.

...schweiglam ... in Stufen ... wie große Flut jeden einzelnen und alles tragend ...» Und doch sei immer wieder Gefahr, der »Religion des Tages« zu erliegen, kulturelle und andere Fortschritte mit echtem Wachstum zu verwechseln. Andere machten sich eine rein natürliche rationale Theologie zurecht. Danach künde die Natur den Ruhm Gottes, aber nicht seinen heiligen Willen. Die einzige Information, die solche über Gott gelten ließen, spreche nur von Harmonie und Wohlwollen, einen Spruch aber wie etwa Hebr. 12, 28-29 (Gott dienen in heiliger Scheu und Ehrfurcht, denn unser Gott ist ein verzehrend Feuer) komme nach dieser Theologie nur für das Alte Testament in Frage.

So überzeugen wir uns immer wieder, daß es nicht anders sein kann, als daß die Kirche, menschlich gesprochen, immer in der Niederlage liegt. »Ihre Feinde triumphieren immer, daß sie besiegt sei, und ihre Glieder sind immer am Verzweifeln.«

So ist dann auch ihre Theologie immer noch eine Theologie des Pilgerns und nicht schon angebrochener Glorie.

Und mag man mehr mit den griechischen Vätern in der Inkarnation das Hineingenommenwerden des Menschlichen ins Göttliche sehen oder mehr in der abendländischen Denkform die Erniedrigung der Gottheit in die Menschlichkeit bestaunen, beide Denkformen müssen, wenn sie nicht von der geoffenbarten Wirklichkeit abirren wollen, die Gefahr ihrer Vereinfachung erkennen und vermeiden. Bei allem Jubel über die heute wieder entdeckte Schönheit der übernatürlichen göttlichen Wirklichkeiten darf so wenig bei der Kirche wie beim Christen sein Wesen in einer von der Natur gelösten Supranaturalität gesehen werden. Das gilt für das Erfassen der Glaubenswahrheiten wie für das moralische Tun. In erster Hinsicht findet Grosche neuerdings Unterstützung durch Söhngen⁶, der im Anschluß an St. Anselm darlegt, daß es der Theologie nicht nur um ein Hinnehmen heiliger Überlieferung in der Aufgeschlossenheit gnadenhaft geschenkter Gnosis geht, sondern daß auch der mensch-

lichen Einsicht in der gottgeforderten Totalhingabe ihr Platz bleibt. »Der Glaube hebt die Einsicht nicht auf, sondern schafft ihr erst den sicheren freien Durchblick; aber auch die Einsicht hebt den Glauben nicht auf, sondern vertieft sich in seine ‚Wahrheit‘, die Gottes Wahrheit vom Glauben her und zum Glauben hin ist und bleibt.« Insofern bekennt sich auch Söhngen in der Auseinandersetzung über den Sinn der Theologie zu einer sogenannten »Konklusionstheologie« gegenüber einer reinen Traditionstheologie oder einer Theologie nur=heiliger Überlieferung (nach ihr soll nicht, was aus der heiligen Überlieferung durch theologische Schlußfolgerungen - Konklusionen - abgeleitet wird, sondern nur was in der heiligen Überlieferung selbst unmittelbar gegeben ist, der eigentliche Gegenstand der Theologie sein). Wie weit Söhngen der Beweis gelungen ist, daß man berechtigt ist, in Bezug auf diese Konklusionen einen Unterschied zu machen zwischen Anselm, der seine theologischen Konklusionen von Anfang bis zu Ende innerhalb der heiligen Überlieferung verlaufen lasse, und Thomas von Aquin, bei dem die Konklusionsmethode ein Weiterdenken der Glaubensgegebenheiten zu neuen theologischen Wahrheiten bedeute, sei hier nicht erörtert. Die Mehrzahl der Theologen von heute vertritt die Auffassung, daß auch solche Konklusionen, die mit Hilfe sogenannter natürlicher Wahrheiten aus der Glaubenshinterlage gefolgert werden, Objekte der Theologie sind.

Ähnlich - nur mehr für das christliche Tun - setzt sich auch Steinbüchel in der hier schon gewürdigten »philosophischen Grundlegung der katholischen Sittenlehre«⁷ für das ein, was er als die auch durch die übernatürliche Erhebung nicht zerstörte »humanitas« kennzeichnet. Dies ist das Grundanliegen seines bedeutamen Werkes: »Im Beginn«, und wir dürfen es sinngemäß hinzufügen: in der Entfaltung »alles Gnadenlebens ist die geistige ‚Natur‘ des Menschen vorausgesetzt und für Gott aufgerufen. Es gibt weder eine Offenbarung Gottes, die ihren Sinn, die Anrede und Mitteilung Gottes an den Menschen und die Inanspruchnahme des Menschen durch Gott, erreichen, noch einen Glauben des Menschen, der entscheidungsmächtig das Ja des Gehorsams gegen Gott in Bekennt-

⁶ Die Einheit der Theologie in Anselms Proslogion. Von Gottlieb Söhngen. 80 (45 S.) Braunsberg 1938, im Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Staatl. Akademie. O. Pr.

⁷ Siehe diese Zeitschrift, Bd. 135, S. 266 f.

nis und Leben sprechen und vollführen könnte, ohne die humanitas des geistig-freien Wesens Mensch und seines persönlichen Verstehens und Wollens. So sehr diese in der Gnade erhöht wird, sie bleibt erhalten; ja die Erhöhung trifft gerade die geistige Seele des Menschen in ihrem Sein und Vermögen, kraft dessen sie glaubend Gott vernehmen und gläubig ihm gehorchen kann. . . . Es vereinigt sich also in Offenbarung und Glaube nicht nur Gottperson und Menschenperson zu wechselseitig geistiger Gemeinschaft, es vereinigt sich zugleich im menschlichen Personalleben göttliche Glaubensgnade und menschliche Geistigkeit zu undurchdringlich geheimnisvollem Mit- und Durcheinander.«

Und so zeigt sich immer wieder katholischer Ganzheitsbetrachtung – mag man die Frage von der Kirche oder von ihren Gliedern her stellen –, daß das durchgehende Gesetz ihres Aufbaues und Lebens das Zusammengehen von Göttlichem und Menschlichem, Übernatürlichem, Ewigem und Zeitlichem ist. Daraus folgert Karl Adam in der erwähnten Möhler-Gedenkschrift mit Recht: »Es ist abwegig und unbillig, vorschnell vom Menschlichen oder Allzumenschlichen in der Kirche zu reden, wenn diese scheinbar menschlichen Elemente in weitem Ausmaß nicht den Zufälligkeiten menschlicher Schuld, sondern den Notwendigkeiten der Geschichte und ihrer harten Gesetze, letzten Endes der von Gott gewollten exinanitio des mystischen Christus entspringen. Es war Gottes klarer Wille, es war Christi deutliche Absicht, daß seine Kirche nicht als unsichtbare Geistesmacht, sondern in voller Sichtbarkeit und Anschaulichkeit ihre Segenskräfte entfalte. Als er sie auf dem Felsen, der Petrus ist, gründete, stellte er sie mit vollem Bewacht mitten in die Kämpfe mit den 'Pforten der Hölle' hinein, mitten in das wilde Gewoge der Geschichte. So steht ein heiliges 'Müssen', ein 'Nichtandersseinkönnen' hinter dem kirchlichen Wesen, daselbe göttliche oportet (vgl. Mt. 16, 21; Lk. 24, 26), das jenes Leiden Christi inspirierte, das 'den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit' war.«

Th. Hoffmann S. J.

Neues Werden und altes Gesetz in unserem Gottesdienst

Innerhalb des allgemeinen Wechsels menschlicher Kulturformen gibt es kaum

etwas, das mehr den Eindruck des Beständigen, ja des Unveränderlichen hervorruft, als die Einrichtungen des katholischen Gottesdienstes. Das Kommen und Gehen der Jahrhunderte, ja sogar der Gestaltwandel, wie er die großen kulturellen Übergänge, etwa von der Gotik zum Barock, kennzeichnet, scheint sie kaum zu berühren. Freilich ist das so nur für den oberflächlichen Beurteiler und nur für den, der lediglich den innersten Bezirk der Liturgie, Sakrament und Opfer und den entsprechenden Textbestand der priesterlichen Funktionen, in Betracht zieht. Aber selbst in diesem innersten Bezirk zeigt die Liturgiegeschichte des ersten Jahrtausends genau wie für alle andern Gebiete ein lange andauerndes, ununterbrochenes organisches Wachsen aus schlichten Anfangsformen, an dem alle lebendigen Kräfte der Kirche beteiligt sind. Aber auch in der Folgezeit ist kein Jahrhundert, ja keine Generation spurlos an unserer Liturgie vorübergegangen. Selbst die Liturgie der heiligen Messe macht wenigstens in ihren Randzonen noch heute beständige Wandlungen durch. Man denke an die musikalische Ausgestaltung eines Festgottesdienstes, an den Schnitt der Paramente, vollends an die Formen, in denen die gläubige Gemeinde am heiligen Geschehen Anteil nimmt.

Hier berühren wir die Stelle, an der wir geradezu von einem lebhaften, um nicht zu sagen stürmischen Wachsen und Werden im Gottesdienst der Gegenwart sprechen können. Das gilt vor allem von den Formen der Mitfeier des heiligen Opfers. In wenigen Jahrzehnten ist der Raum zwischen der stillen Messe bzw. der deutschen Singmesse älterer Fassung und dem Hochamt, insbesondere dem Choralamt monastischer Prägung mit einem Reichtum von Zwischenformen ausgefüllt worden, die zwar heute noch keine scharfen Umrisse aufweisen, auch das Siegel einer besonderen Autorisierung und Festlegung durch die höchste kirchliche Stelle im einzelnen noch nicht erhalten haben, in denen aber doch das priesterliche Mittun der plebs sancta auf neue und kraftvolle Weise zum Ausdruck kommt. Aber auch, wo es sich um die außereucharistischen Gottesdienste handelt, sehen wir ein ähnliches Vorandringen zu neuen Formen.

Wo kräftiges Wachstum ist, da sind leicht Wildwuchs und Wucherung. Bringt ja